

1989
Augsburg
Maria Schenker
75 Jahre
geb. in Großau
Rumänien



Mein Name ist Maria Schenker, geboren bin ich in Siebenbürgen in der großen schönen Ortschaft Großau, zu Rumänisch heißt das Cristian, kann man sich gut merken. Liegt nahe an Hermannstadt, Sibiu, wie die meisten das kennen. Liegt im südlichen Teil von Siebenbürgen, ganz nahe sind die Karpaten.

Ja, ich bin ein Kriegskind, meine Eltern, meinen Vater kenn ich gar nicht, der musste leider damals in Krieg ziehen und ist im Krieg gefallen. Meine Mutter wurde, wo ich zweieinhalb Jahre war, nach Russland zur Zwangsarbeit deportiert. Ist glücklicherweise wieder zurückgekommen. Ich hab noch einen älteren Bruder, wir sind bei den Großeltern großgewachsen. Für die Erziehung bin ich denen sehr, sehr dankbar. Die haben uns noch die Werte des richtigen Lebens beigebracht: Anstand, Respekt und wie man sich halt zu verhalten hat. Familie, Gesellschaft und so halt. Ich bin ein Landkind. Man spottet ja immer und sagt, die blöden Bauern, aber sind nicht alle blöd. Es waren ja auch ein paar Gescheite.

Die Schule hab ich in Großau besucht, sieben Volksschulklassen in deutscher Unterrichtssprache und den Rest meiner Ausbildung hab ich in rumänischer Sprache dann absolviert. Ich hab eine kaufmännische Ausbildung, damit ich das Gymnasium besuchen kann. Rumänisches Gymnasium mit Abitur, wie man hier sagt. Das wurde mir hier anerkannt als Fachhochschulreife, das war schon

nicht einfach. Ich hab praktisch in der Fremdsprache das abgelegt. Aber die rumänische Sprache ist eine sehr leichte Sprache. Wo ich zur Schule kam, konnte ich ja nicht sprechen, aber wir haben's dann gelernt.

Wir hatten ganz großes Glück in unserer Ortschaft und zwar ist damals ... '48 war ja die große Schulreform, da ist ja der König Michael von Rumänien weg und da sind die Hochschulprofessoren, die am Königlichen Gymnasium in Bukarest unterrichtet hatten, die sind nach Großau versetzt worden. Und da sind schon ein paar Namen, die haben wirklich Großes geleistet. Und irgendwie, wenn man gute Lehrer hat und gute Pfarrer, das prägt die Gesellschaft schon. Und das, muss ich sagen, das hatten wir die ganze Zeit. Sehr gute Pfarrer, sehr gute Lehrer. Uns wurde die Rechtschreibung so ans Herz gelegt ... Gott sei Dank, Gott sei Dank ...

Gute Lehrer, gute Pfarrer

Wenn ich jetzt so eine Bemerkung machen darf: Ich war in meinem Leben nur Pfarrer und Bürgermeister nicht, sonst hab ich vieles ausprobiert. Und das ist mir immer zugutegekommen, auch hier in Deutschland. So, die Fremdsprache, die wir noch zusätzlich lernen mussten, Russisch, acht Jahre hab ich es gelernt, wir haben ja diese Sprache gehasst. Da hieß es immer, es lebe die ewige Freundschaft Sowjetunion und Rumänische Volksrepublik, aber die Ewigkeit hat nur zwanzig Jahre gedauert. Gott sei Dank. Ja und das war für mich hier in der Bundesrepublik ein Glück, dass ich die russische Sprache konnte, denn dort, wo ich gearbeitet habe, kamen auch Leute aus der ehemaligen Sowjetunion, die konnten nicht Deutsch sprechen.

Ich hab zuerst in einer landwirtschaftlichen ... wie heißt das nur ... einer Farm gearbeitet. Da waren Weinberge. Und hab diese Arbeiten auch alle kennengelernt, wie man die Rüben hackt, wie man die Kartoffeln rausholt. Das war alles noch sehr einfach, nicht so maschinell wie heute in der Bundesrepublik. Ja und damit ich dann die Schule besuchen kann, musste ich eine kaufmännische Ausbildung machen, das war Voraussetzung. Ja und dann hab ich gearbeitet in einer Fabrik. Da hat man die Kugelschreiber hergestellt und Füllfedern und Kunstblumen. Und bin dann gependelt, bin in der Früh um fünf los und am Abend um zehn war ich dann zu Hause. Zum Glück hab ich nicht viel lernen müssen, ich hab immer im Bus gelernt, so zwanzig Minuten. Ich war keine Fleißige.

Von den Höfen verjagt

Wir waren eine Ortschaft, ungefähr 5.000 Einwohner. Davon waren 2.500 bis 2.800 Deutsche, dann waren 1.000 und etwas Zigeuner. Das waren Zigeuner, die haben natürlich aber auch Rumänisch gesprochen. Und der Rest waren Rumänen. Die Ansprache war ja natürlich Rumänisch, das haben wir ja dann auf der Straße gelernt.

'45, da wurden alle Deutsche, die noch in Siebenbürgen ... nicht nur Deutsche, auch die Ungarn und die Banater Schwaben, enteignet. Man hat sie teilweise von den Höfen verjagt, man hat ihnen Grund und Boden weggenommen, die landwirtschaftlichen Geräte und was man so hatte. Und dann '44 im Herbst, das weiß ich nur aus Erzählungen, denn ich war zu klein damals, mussten meine Großeltern flüchten in das Nachbardorf, weil Großau liegt an der Europastraße und die russische Armee ist vorbeigezogen und wurde dann in Großau einquartiert. Jeder Hof musste in jedem Zimmer ein Bett dalassen und Stühle, zur Verfügung. Und natürlich auch die Viecher, sprich Kühe, Pferde und was so war, Schweine. Und man konnte sich, was man so auf einem Wagen mitnehmen konnte, hat man ja dann mitgenommen. Und die Urgroßmutter hat noch gelebt. Und dann ist man ja bis Oktober, Anfang November waren wir in einer Ortschaft, Kleinscheuern, das sind ungefähr acht Kilometer, und da war ja noch alles draußen am Feld. Und die Mutter hat erzählt, und die Großmutter, dass sie die Kartoffeln mit Gabel rausgeholt haben, der Mais war noch bis Weihnachten an den Stängeln und so. Ja, und dann war ja der 5. März, glaub ich, oder 6. März '45, und da hat man ja das alles weggenommen. Und dann kamen die Zigeuner und die Rumänen in die deutschen Häuser und Höfe, denen hatte man vorgegaukelt, man würde die Deutschen auch weg schicken wie in den anderen Ländern. Nordsiebenbürgen, die sind auch alle geflüchtet, aber Südsiebenbürgen nicht. Und es kam aber dann Gott sei Dank nicht dazu. Der damalige Bischof, der ist dann vorstellig geworden in Bukarest und hat gesagt: „Das kann's doch nicht sein!“

Und natürlich, das war ja damals ... Kein Krieg ist ja schön, die Nachkriegsjahre, die Deutschen wurden ja beschimpft, weil sie ja mit der deutschen Armee mitgezogen sind. Aber nicht nur die Deutschen sind mitgezogen, auch die Rumänen sind ja mitgezogen. Der Antonescu, der damalige Chef, was weiß ich, Premier oder wie er war, der hat ja das angeordnet. Und dann nach der großen Schlacht bei Stalingrad, da hat sich ja das Blatt gewendet und dann sind die Leute ... die Rumänen sind dann zu den Russen übergegangen. Und teilweise auch Deutsche. Aber es war ein ganzes Durcheinander.

Was sollen wir über den Krieg reden. Ich wünsche, es soll nie wieder ein Krieg kommen. Es war nicht schön als Kind und Erwachsene elternlos zu leben. Wir hatten ja auch Wünsche, dann hat's geheißen: „Du kannst dir das nicht leisten. Du hast keinen Vater, du hast keine Mutter hier.“ Meine Mutter kam ja Gott sei Dank zurück und konnte aber nicht zu Hause bleiben. Sie ist dann auf verschiedene Baustellen gezogen. In Russland, hat sie in der Küche gearbeitet und das war ihr Glück, sie ist da nicht vor Hunger gestorben. Meine Mutter, die ist eigentlich dann nach Hause gekommen, sag ich, nach Großau, wo ich 14 Jahre alt war, zu den Großeltern.

Ehrenamt als Klassenfeind

Mein Bruder, der ist ja älter, der ist dann in die Schule, der hat auch studiert. Der hatte das Glück, studieren zu können. Aber dann kam die große Bombe und das war mein Pech, dass ich nicht studieren konnte. Ich wäre gerne Mathematik- und Physiklehrerin geworden. Das liegt mir, mit Zahlen und so. Und im letzten Studienjahr hat man ihn rausgeworfen, eben weil man rausgefunden hatte, dass mein Vater auch bei den Deutschen mitgekämpft hat. Und dann musste mein Bruder das Studium bezahlen. Es gab ja auch, wenn jemand sich bemüht hat, wie das BAföG hier, gab es das dort in Rumänien auch. Und er hatte ja immer dieses bekommen. In den drei Monaten Ferien hat er gearbeitet, dass er sich ein Sakko, eine Hose und zwei Hemden kauft und das war gut so. Und dann musste er 500 Lei zahlen und meine Mutter hat 250 Lei verdient. So. Und dann alles, was wir noch an Wertgegenstände hatten, wurde verkauft. Was waren für uns Wertgegenstände? Mein Vater, der war praktisch nicht von Anfang im Krieg, der war in Königsberg, der war Maurermeister und hat dort an der Schiffswerft gearbeitet und da war er nicht in der Bauernkleidung und hatte schöne Anzüge, Seidenhemden. Und meine Mutter hatte die irgendwie gerettet und hat gesagt: Wenn du dann fertig studiert hast, dass du auch wie ein Herr bist. Herr war ja ein Begriff. Und alles, alles musste verkauft werden, damit dieses Studium abgeschlossen wurde. Gott sei Dank, er hat's ja dann fertig gemacht.

Ja, damals waren wir so die Klassenfeinde. Und später hat sich das Blatt gewendet. Dann hat's halt geheißen: Ja, ihr kommt aus einer Arbeiterfamilie, die haben eine gesunde Wurzel. Ja und dann wurde er in verschiedene Ehrenämter eingesetzt. Man konnte ja eigentlich als Deutscher in so einem Land fast nichts bewegen. Man war dort eine Nummer. Nach außen hin. Die Politik war so. Hat er gesagt: So, so viel Rumänen, so viel Deutsche, so viel andere Nationalitäten ... Ungarn, es gab ja viele Nationen dort auch. Und das war das Aushängeschild ja.

Das Geschäft mit der Ausreise

Und dann war der Trend in den 80er Jahren, dass die Deutschen alle ausreisen wollten. Und zwar, der Krieg hatte ja die Familien getrennt. Die Väter, die teilweise mitgekämpft haben, die hat man ja auch gefangen genommen. Und die waren teilweise in Belgien, in England, hier in Deutschland. Je nach Zone, war es die amerikanische, war es ... die russische weniger. Ja und da waren ja die Familien zu Hause und dann hat man ja gesagt, naja, was passiert? Und da gab es eine Verordnung in den 50er Jahren, und dann hat's geheißen: Ja, alle rumänische Staatsbürger, die dürfen jetzt wieder nach Hause nach dem Krieg. In München war die Sammelstelle und dann haben sie sich gemeldet und dann hätte der rumänische General oder was er auch war, gesagt: Ihr seid ja keine Rumänen, ihr habt ja keine -cu am Ende, so wie Ceaușescu, Constantinescu, so. Und die durften dann nicht zurückkommen. Und dann waren die Frauen und Kinder, waren

in Siebenbürgen und dann fing's an. Dann hat man angesucht, dass die Frauen zu ihren Vätern kommen. Und das war dann ne Kettenreaktion. Und dann fing ja das große Geschäft an.

Schon in den 50ern fing das an und wurde dann immer mehr. Und wir haben ja das nicht gewusst, aber die Siebenbürger, die Deutschen, auch die Banater, die wurden regelrecht verkauft. Das ist so demütigend, wenn man das dann nachher gehört hat. Wir haben ja das nicht gewusst, wir durften ja keine ausländischen Sender hören. Haben's ja doch gemacht, so versteckt, aber wehe man hat eins verklagt. Man ist beobachtet worden Tag und Nacht als Deutscher. Wo mein Bruder hat dann gewagt '81, er ist von seiner Arbeit her, ist er für drei Tage nach Westen gekommen mit Handtasche, drin Schlafanzug, und hat sich erlaubt, hier zu bleiben. Wenn eine Bombe eingeschlagen hätte dort in unserer Heimat, wäre nicht so großer Aufruhr gewesen. Sofort am nächsten Tag war die Securitate bei mir in der Arbeit und hat mich gesucht, und die wollten meinem Bruder etwas finden. Ja. Das Ergebnis war, seine Frau und sein Sohn, die durften erst nach fünf Jahren kommen. Und wenn nicht der Ceaușescu gerade in Deutschland zu Besuch gewesen wäre, hätt man das noch immer nicht erlaubt. Und dann wurde man halt immer beobachtet, ob nicht da was wäre. Und Hausdurchsuchung gemacht. Die Schwägerin aus der Arbeit genommen und durchsucht, und wehe, wenn sie einen Pfennig gefunden hatten. Dann hat man ihnen genommen. Die hatten von einem Freund eine Briefmarkensammlung, dann hat man ihnen den Plattenspieler, alle Platten, Kassettophon ... und was noch dazu kam. Er, weil er ja so ein Ehrenamt hatte, wenn er mit Ausländer gesprochen hatte – der Bruder von meiner Mutter, wenn der zu Besuch kam, na wie soll man mit dem nicht sprechen, war ja der Onkel – dann musste er das melden.

In der Hand der Securitate

Und man wurde immer beobachtet, immer beobachtet. Ich, weil ich ja in der Schule gearbeitet hab, da wurden mir dann so viele Fallen gestellt. Aber ich hab Gott sei Dank, ich hab nie mich bestechen lassen. In keiner Hinsicht, nie. Ich hab meinen Leuten immer geholfen. Ich hab die Anträge, wenn ... Man musste ja auch Anträge so stellen, wenn man irgendetwas wollte, wenn man ne Fuhre Holz wollte oder so ... natürlich hab ich meinen Leuten das gemacht, kostenlos. Weil, das war mir immer ein Bedürfnis, meine Großmutter hat das vorgelebt. Und die hätten gerne, gerne mich auch aus der Schule rausgeworfen. '81 hat man, nachdem Karl Carstens ... der damalige Bundespräsident hat einen Rumänienbesuch gemacht und anschließend war da eine Gruppe aus unserer Schule. Die hat ihm schöne deutsche Lieder gesungen, und am andern Tag hat man die deutschen Lehrer entlassen. Ja, und hat ihnen dann angeboten: „Sie können ja Straßenkehrer werden oder Kloputzer.“ Das war aber hintergründig, dass man die Lehrer raus, denn die Lehrer sind ja die, die die Leute ja prägen mit ihrem Wissen und so. Und die Pfarrer hat man dann auch weggelassen. Aber wir

haben uns trotzdem nicht unterkriegen lassen, wir haben unser Brauchtum weiter gepflegt. Das einzige, wo wir dann unter uns waren – das dachten wir – war die Kirche. Und dort waren dann aber auch immer Spitzel. Und das wurde dann berichtet. Und dann wehe, wenn man gesehen hat, man hat mit einem Ausländer gesprochen, dann wurde man gleich zitiert zu der Polizei. Ja, so war es. Waren immer solche ... wie heißen sie ... V-Männer waren dort auch. Aber irgendwie hat man ja gewusst und hat sich ja dann gehütet. Und wir haben ja heimlich ... heimlich haben wir ja das Freie Europa gehört. Das war in rumänischer Sprache, aber hinter verschlossenen Türen und Fenstern. Und man hat sich ja bis zuletzt gar nicht mehr getraut, mit Bekannten darüber zu reden. Weil man ja nicht wusste. Und vor den Kindern schon gar nicht. Man wusste ja gar nicht, was die Kinder ausplaudern. In der Schule wurde eine andere Erziehung ihnen vorgegaukelt, wie gut der Kommunismus ist und so.

Ja, ich hatte das Glück, weil ich Schulsekretärin war, durfte ich der Bürgermeisterin immer ihre Reden schreiben, das war so. Die Reden wurden geschrieben und dann wurden sie zu der Parteisitz eingereicht, dass die das kontrollieren, und dann durfte sie das vorlesen. So. Und ich durfte die immer schreiben. Natürlich Din A4 Blatt, die Hälfte war nur mit dem Titel, das wusste ich schon auswendig. Habe immer geschrieben so. Und dann wurde ich immer beobachtet und kontrolliert. Und wie! Wir hatten ja nicht Computer und ... wir hatten ja die mechanischen Schreibmaschinen, haben mit Kohlepapier in drei, vier Exemplare und so. Und dann war ja natürlich über das Leben in der Ortschaft berichtet und was für tolle Ernten und wie viel die Milchwirtschaft so. Und dann wurde immer gelobt. Gelogen, gelogen war alles. War eine Armut, die Viecher sind zusammengebrochen. Kein Rinderfleisch konnte man kaufen, nur wenn eine Kuh krepirt war, dann hat man sie geschlachtet. Ich glaub, es war auch BSE, aber wer hat das gewusst. Aber wir waren froh, wenn wir sowas dann bekommen haben. Wir selber hatten immer Schweine und Hühner uns selber gehalten, dass wir ja doch auch was essen. Ja und dann sind sie rausgegangen und haben mich dort allein ge... so und haben durchs Schlüsselloch geguckt, ich könnt ja das Kohlepapier nehmen und das meinem Bruder schicken. Dann hab ich gesagt, sicher. In Deutschland interessieren sich die Landwirte, ob jetzt die Kühe in Rumänien einen Dreiviertelliter Milch pro Tag geben oder einen Liter. Das ist ja sehr interessant.

Der Besuch des Bundespräsidenten

Ja, der Karl Carstens war erst in einer Universitätsstadt, in Craiova, das ist typisch rumänische Stadt. Und dann, das ist ungefähr dreißig Kilometer von meiner Ortschaft, Großpold. Da war eine blühende landwirtschaftliche Farm und zwar Weinberge. Die hatten dort irgendwie, sag ich mal, sprich Sekt hergestellt, ist eigentlich Schaumwein. Und ja, jetzt wollte er auch sowas sehen. Und noch eine sächsische Ortschaft, Michelsberg so. Und dann hat man in Michelsberg den

Leuten allen untersagt, die mussten alle Fensterläden zu haben und durften nicht auf die Straße kommen. Aber sie haben ja doch rausgesehen. Und in Großpold sind sie dann ... da wollte er nicht mit dem Auto fahren, sind sie ausgestiegen und ein Behinderter, der ist hinter einer Tür und hat rausgesehen. Und die Frau Carstens hat den gesehen und ist auf den losgegangen, und dann ging die Türe auf. Da war eine Gesellschaft, die haben eine Hochzeit vorbereitet, haben gekocht, gebacken und so. Die haben ja natürlich alle Deutsch gesprochen, und das hat sie interessiert. Und dann haben sie ihr einen Kuchen geschenkt und dann hat ja die Securitate das abgefangen: „Bloß nicht! Nicht, dass der vergiftet ist!“ Dann hat sie gesagt: „Die wussten doch nicht, dass ich komme.“ Und hat ihn aber genommen. Und war vorbereitet ein Haus, eine Wirtschaft von einem Deutschen. Das war der Vorsitzende von dem Dorf, der hatte ja alles. Hatte Vorzeigetierte und sauber und alles. Und einen rumänischen Hof haben sie auch vorbereitet. Dann hat der Herr Carstens, der war ja auch nicht blöd, hat der gesagt: „Können wir nicht einfach da hingehen, wenn hier auch ein rumänischer Bauer wohnt?“. Und dann sind sie gegangen. Und dann haben sie gesehen, wie es bei den Rumänen ausgesehen hat. Ein Durcheinander, keine Ordnung, nichts sauber gekehrt. Ja, er hat sich ja natürlich nicht geäußert, aber das haben dann Leute erzählt von Großpold. Also. Ich war ja nicht dabei, wir durften ja nicht an der Straße stehen. Da ist die Polizei gekommen, nicht dass man ihm einen Brief gibt. Denn viele Leute, die auswandern wollten, die haben dann einen Brief gegeben und wenn man Glück hatte, dass der Brief gelesen wurde, dann die Familie durfte dann ausreisen. Um das zu verhindern, hat man ... alle Leute mussten weg. So, das war die Freiheit, wir waren ja frei. Ja gut. Aber sagen wir so: Man hat ja doch dann auch immer gehört über Radio, Fernseh. Fernseh gab es auch in Rumänien, zwei Stunden pro Tag. Und danach kam der Serienfilm „Die Dunkelheit“. Da wurde der Strom abgeschaltet.

Nach Deutschland, um deutsch zu bleiben

Das war so: Die Leute sind ja der Reihe nach weggezogen. Zuerst war es Familienzusammenführung, und dann war so Kettenreaktion. Die Rechte der Deutschen wurden ja eingeschränkt und zwar in der Schule. Bis zuletzt, wo dann keine deutschen Lehrer waren, kamen ja rumänische Lehrer, die haben ja Deutsch gesprochen einwandfrei. Die haben ja auch deutsche Schulen besucht, aber die haben nie deutsch gefühlt. Ist so. Jede Nation fühlt, hat die Gefühle von der eigenen. Es ist schon ein Unterschied, wie wir Kultur und alles, Tracht und alles, alles. So. Wir haben aber miteinander gelebt. In der Kindheit, sag ich mal, gab es schon eine Zeit, wo die Großeltern gesagt haben: Geht nicht auf die Straße. Kamen die Rumänen und haben uns dann beschimpft. Und wenn es gut ging, haben wir auch manchmal Ohrfeige gekriegt oder an den Haaren gezogen und so. Und dann hatten wir Angst vor denen und die haben das ausgenutzt voll und ganz. Ja aber dann hat man denen ja auch ein bisschen die Flügel gestutzt.

Und dann sind ja die Leute teilweise weg. Mein Bruder war auch in Deutschland und dann haben wir gesagt: Ja, wir wollen jetzt auch nach Deutschland, um deutsch zu bleiben. Ja, das sage ich. Wenn ich so zurückdenke, waren wir eigentlich Nazi: Deutsch, deutsch, deutsch bleiben. Aber wir haben ja keinen verfolgt und so. Ich hab sehr gute Beziehungen auch heute noch zu den rumänischen Lehrern, die damals an der Schule waren. Man hat sich im Grunde ja nicht geprügelt, das war ein friedliches Zusammenleben mehrerer Nationen. Ich sag, wir Siebenbürger waren eigentlich das Vorzeigevolk mit Zusammenleben wie jetzt Europa. Man hat sich arrangiert, man hat sich nicht unbedingt geliebt, aber man hat sich nicht gehasst jetzt. Einzelpersonen gab's ja immer wieder, mit denen man nicht konnte, ja.

Die Tochter hat Krebs

Und dann ist meine Tochter an Krebs erkrankt von diesem Tschernobyl, von dieser Explosion ist der ganze Smog hat sich dort niedergelassen, wo wir gewohnt. Karpaten haben das aufgehalten. Und es sind in der Zeit sehr viel junge Menschen, die in der Pubertät waren, Kleinkinder und alte Leute, die halt so ... Wir haben ja nicht gewusst, dass wir uns hüten. Wir waren an der Sonne. Wir haben schon gespürt, es zwickt und so, haben auch Milch getrunken und Salat gegessen und so, es war ja April. Und ja, meine Tochter hat's auch erwischt. In der Zeit waren fünf junge Mädchen, wo es sie auch erwischt hat. Ich sag mal, ich hab gute Bekannte gehabt. Unsere Pfarrfrau, die hat veranlasst, dass ich über das Diakonische Werk mit meiner Tochter komme zu Behandlung. Wir haben gedacht, Krebs kann man in Deutschland heilen. War leider auch nicht so.

Dann war ich zur Behandlung in der Kinderklinik. Prof. Dr. Neidhart war der Arzt in der Onkologie. Ich durfte mit meiner Tochter im selben Zimmer schlafen. Ja, dann kamen die Ärzte und die Schwestern und haben dann so gesprochen (macht überdeutlich nach): „Sie verstehen, Sie brauchen das!“ Dann hab ich gesagt: „Warum sprechen Sie so mit mir?“ – „Ja, Sie von Rumänien.“ – Sag ich: „Ja, aber ich bin eine Deutsche, ich kann Deutsch sprechen.“ – Da sagt der Arzt zu meiner Tochter: „Ja, äh, wie hast du in der Schule gelernt?“ – „Ja, Deutsch.“ – „Und die Fächer?“ – „Die sind alle Deutsch.“ Der hat getan so, als ob wir vom Baum runtergekommen wären. Ja, und dann hat er gesagt: „So, wir können nichts machen.“ Man hat ja ein bisschen ... drei Wochen waren wir hier. Man hat sie ein bisschen mit Vitaminen versehen, das Bauchwasser rausgelassen und uns heimgeschickt. Und dann hat er gesagt: „So, Sie müssen sich entscheiden. Wir übernehmen die Bestattungskosten vom diakonischen Werk, oder die Kosten für die Heimreise.“ Dann hab ich gesagt: „Für mich kommt nur die Heimreise.“ Hab ich gesagt: „Die Tochter stirbt, mein Sohn und mein Mann bleiben allein zurück in Rumänien?“ Die hätten sich nur geprügelt und besoffen. Und dann bin ich zurück.

Und dann war so eine Welle, dann sind viele schwarz über die Grenze gekommen, man hat auch welche erschossen. Und mein Sohn hat auch probiert. Zum Glück hab ich es nicht gewusst. Und dann kams so, dann haben wir ja die Genehmigung im Oktober erhalten und im April '89 sind wir dann gekommen, bis wir alles abgewickelt hatten, alle Bescheinigungen, dass wir keine Schulden hatten. Dann war das so, das Haus, meine Mutter war gestorben, ich war dann sozusagen die Erbin. Hab ich gesagt: Wisst ihr was, haltet euch das Haus und lasst mich jetzt nur weg mit der Tochter. Aber ich wusste, dass es keine Rettung mehr gibt. Das wusste ich. Heute kann ich darüber sprechen, aber damals war das schon ... Man kommt ... Ja ... Man kommt in ein fremdes Land, man kann die Sprache, man hat aber kein Geld, alles kostet.

Ankommen in Augsburg

Wir haben im Birkenhof gewohnt, wenn Sie wissen, wo das ist. Wir hatten doch zwei Zimmer, Küche und ein Zimmer und Toilette war am Gang, Dusche war im Keller. Vier oder fünf Duschen nur, aber das war für uns jetzt nicht so schlimm. Das haben wir alles so hingenommen, das war ja nicht schlimm in dem Sinne. Ja, in Nürnberg war ja die Meldestelle, wo sich jeder registrieren musste. Und da wurden wir ausgefragt und da war auch immer jemand, der Bescheid wusste, wer man ist und so. Und dann hat man uns, sag ich mal so, unsere Geburtsurkunde ausgehändigt. Und das ist bis auf den heutigen Tag so. Das heißt Registrierschein, ja.

Und dann kamen wir. Und ja nach vier Wochen ist sie leider dann verstorben. Die hatten dann gesagt, egal um welche Uhrzeit, ich soll anrufen. Und die haben dann veranlasst, die Bestattung und alles. Aber wir hatten ja kein Geld, nichts. Das hat dann das Sozialamt übernommen und wir durften es dann in Raten zurückzahlen.

Ja, dann musste ich ja zum Sozialamt gehen, das war für mich, als ob ich betteln gehe. Ich hab gesagt, wir kommen nicht in die Bundesrepublik, um zu betteln. Wir wollen ehrlich arbeiten Ich geh auch putzen, wenn's sein muss, ich geh in eine Fabrik. Mir ist gar nichts zu minderwertig, ich soll nur Arbeit haben und mein ehrliches Geld verdienen. Und dann war dort beim Sozialamt so ein netter, guter Mann und dann hat er gesagt: „Und diese Aussiedler“ – so nennt man uns: Aussiedler – „die kommen und erzählen hier Schauermärchen und so. Und wollen nur Geld und so“. Ich war so fix und fertig. Ich hab gesagt, ich bin ja nicht gekommen, ich soll betteln, ich will ja arbeiten, ich will ja auch nichts geschenkt. Dann mussten wir ja uns auch melden beim Arbeitsamt, beim Einwohneramt und wo halt überall. Haben wir das gemacht. Das ist eigentlich ganz gut über die Bühne gegangen.

Das will ich Ihnen noch ganz Lustiges erzählen: In unserer Familie war ich die Buchhalterin und mit Akten und so. Das war halt so. Jetzt sollten wir uns ein

Konto machen. Ja hat man uns geschickt, dort am Königsplatz, dort ist ja die Sparkasse. Dort so. Wer hat gesehen ... Wir haben ja nie gesehen, dass die Türen automatisch aufgehen, wenn man davorsteht. Wir gehen zur Treppe und gehen aber schauen ... kein ... Wo geht man da rein? Nichts, keiner kam raus, keiner ging rein. Immer geguckt, dann sagt mein Mann: „Geh du vor, du bist ja die Gescheite.“ Nichts gesehen. Und dann kam ein Herr, der hat gesehen, dass wir uns die Nase plattdrücken an der Scheibe und dann haben wir ja gesehen, wo es aufging ... Und wir sollten mit dem Bus schnell fahren, wir haben ja nicht gewusst, dass man drücken muss, wenn man aussteigen will. Wir haben dann gerufen dem Busfahrer: „Aussteigen bitte!“ Der hat dann angehalten, dann sind wir paar Haltestellen vorbeigefahren. Aber man hat's gelernt. Wenn man's dann weiß, dann geht's. Aber es war lustig, ja, dann fing's halt an.

70 Kilo Heimat im Gepäck

Ja also das einzige, was man uns nicht nehmen konnte, was wir gelernt haben und was wir wussten. Das konnte uns niemand nehmen. Wir sind gekommen mit Koffer. 70 Kilo durften wir pro Person haben. Was nimmst du mit? Man hat ja sich mitgenommen das Allernotwendigste. Man durfte ja eine Kiste machen und dann musste man zum Zoll fahren und dort wurde jedes Taschentuch, jede Socke so geschüttelt und geschaut. In Bukarest war dann die Stelle, wo man so ... Und dann dort wurde man auch schikaniert. Dann hat man doch immer irgendwie ... das ist so in der rumänischen Natur und wir haben ja auch abgefärbt ... was rein, was man nicht durfte. Dann haben die es wieder raus. Und dann hat man denen was gegeben und dann hat mans wieder rein. Man hat schon auch ein paar Sachen gebracht, aber man hat ja am Anfang auch alles gebraucht. Man hat einen Topf gebraucht, man hat ein Teller gebraucht, Besteck und so. Und Kleider, aber nicht so viele. Und jetzt heute hat man viel, viel, viel zu viel. Nachher hat man noch gekauft, nicht weil man es gebraucht hatte, sondern weil man es haben wollte. Ja. In der Kindheit konntest du nichts kaufen, es gab nichts, dann später man hat auch kein Geld, dann später hattest du Geld, aber konntest immer nichts kaufen.

Einmal hat der deutsche Staat 10.000 Mark pro Person gezahlt. Es ist ja ein Film jetzt äh ich glaub, das heißt „Der Kauf in die Freiheit“ oder sowas von einem Rechtsanwalt Hüscher, den kann man sehen, den Film. Wo er dann erzählt die Verhandlungen und so. Das war offiziell. Das war eine Abmachung zwischen der deutschen Regierung und den Rumänen. Und dann gab's den inoffiziellen Verkauf, waren dann diese Schläuen von der Securitate, die haben dann nochmal 10.000 Mark pro Person verlangt, schwarz. Dann hat man denen das Geld gegeben, hat aber keine Quittung bekommen. Das war immer so ein Risiko. Wo haben die Leute die Mark versteckt? In der Tiefkühltruhe, wo das Fleisch war. Denn wenn man gefunden hätte, hätte man sie alle eingesperrt. Das war nicht erlaubt. Ja und dann fing das große Geschäft an und so. Und dann hat man uns

ja ... so ... Der deutsche Staat hat für uns gezahlt, aber wir haben nicht extra noch gezahlt. Es sind sehr viele Familien verfeindet eben, man hat gezahlt und dann war ja der Umbruch, die sogenannte Revolution, und dann sind sie ja alle geflüchtet. Und so ... Dann hat man jeden rausgelassen.

Besuch bei deutschen Ämtern

Naja und dann waren wir hier in Augsburg im Birkenhof. Dann musste man zum Arbeitsamt gehen, hat man ja Formulare gekriegt. Dann hab ich ja die natürlich ausgefüllt, dann hat die Dame gesagt: „Wer hat Ihnen diese ausgefüllt?“ – Sag ich: „Ja, ich.“ – „Ja, für Sie kommt kein Deutschkurs in Frage.“ – Hab ich gesagt: „Also das wär für mich eine Schande, wenn ich in Deutschkurs gehen müsste, ich bin doch eine Deutsche. Kann doch Deutsch schreiben.“

Naja, dann haben sie uns angeboten, die jetzt nicht direkt aus der Fabrik kamen, wir sollen ein Fortbildung, eine Weiterbildung, so kaufmännischen Kurs machen. Dann war ich beim Arbeitsamt, da war so ein ganz netter Herr, der hat mir dann zwei Kurse angeboten. Ich hab dann gesagt, ja, ich entscheide mich für diesen. Der hat acht Monate gedauert. Hat er gesagt: „Sie, ich warne Sie, das ist aber schwer.“ – Ich so unbedarft hab gesagt: „Hauen Sie mir den Kopf ab, wenn ich es nicht schaffe? Wissen Sie, ich probiere es. Der Putzlappen läuft mir nicht weg.“ Dem hat das so gefallen, wenn der dann kam uns besuchen, dann hat er immer gesagt: „So so, Frau Schenker, der Putzlappen“ ... Ja, der hat dann immer gesagt: „Meine Dame, eins kann ich Ihnen sagen, damit Sie hier gut sind, müssen Sie besser sein wie die Leute von hier.“ Und er hat recht gehabt. Er hat recht gehabt. Sicher, wir haben ja auch gearbeitet. Zwei mal zwei war auch im Kommunismus vier. Aber die Gesetze waren ja anders, die Buchhaltung. Bis ich das kapiert habe, wenn der Inhaber Geld nimmt, dass er das verbuchen muss. Hab ich gesagt: „Ja, wieso? Wenn's sein ist, kann er sich ja nehmen, wie viel er will.“ Ja, das waren halt so die Unterschiede. Sicher ... ganz ... Wer hatte mal einen Computer gesehen? Gleich an Computer gekommen. Man hat's ja dann gelernt. Ich hab das immer so gesagt: Der Computer ist das Formular, nicht in Papierform, sondern im Bildschirm drin. Dann hat man ja so verschiedene Programme gelernt, ich hab mich nicht schwer getan. War ja das MS Dos, das war ja damals so. Dann Powerpoint hab ich gelernt, Excel, Word sowieso. Und mit dem beschäftige ich mich auch heute noch.

Ja, ich hab den Kurs gemacht, das muss ich Ihnen auch noch erzählen. Ich hatte einen Stein im Brett bei der Lehrerin. Ich hab mich an ersten Tisch gesetzt, ich wollte immer alles genau wissen und hab die Lehrer genervt, hab gefragt. Ich wollte das wissen. So und eine Lehrerin, die hat mich besonders gemocht, das war die Sozial... die uns helfen sollte, uns bewerben. Die hat dieses Training mit uns gemacht und solche Sachen. Wir haben Buchhaltung, die Gesetze und verschiedene Sache, natürlich Maschinenschreiben am Computer gelernt und

so. Und dann hat sie gesagt: „So und jetzt müsst ihr euch bewerben.“ Und dann hat man uns gesagt, was für Vorstellungen wir haben können und wie das vor sich gehen soll. Dann hab ich gesehen in der Zeitung, hab dort angerufen, dort ist ein Betrieb hinter dem Segmüller, hab dort angerufen, hab gesagt, wer ich bin. – „Ja, kommen Sie zur Vorstellung!“ War ganz nett und ja ... äh ... hat mir gezeigt, was ich zu tun hätte, hier auch Kaffee kochen und Geschirr spülen und dort saubermachen gut. Ja und was er mir an Geld anbietet und so. Hab ich gesagt: „Ja, ich überlege es mir bis morgen.“ Und dann sage ich Ihnen. Eine Schulfreundin von mir aus den frühen Zeiten, die war Reinigungskraft, sprich Putzfrau, die hat mehr verdient. Dann hab ich angerufen, hab gesagt: „Nein, ich nehm‘ die Stelle nicht, meine Freundin, die ist Putzfrau und die verdient mehr. Das ist mir zu wenig.“ Dann hat meine Lehrerin gesagt: „Was? Sie, Frau Schenker, haben den Mut gehabt.“ – Sag ich: „Hab ich was Falsches gesagt?“ – „Nein, nein! Im Gegenteil!“ – Aber ich wusste ja nicht, dass man das so nicht machen darf. Naja.

Praktika und miese Jobs

Und dann mussten wir uns ein Praktikum suchen, dann hab ich bei verschiedenen Firmen angerufen. Bei Ackermann. Da war ein Personalchef und hat ihm gesagt, ja wer ich bin und warum ich so und so. Hat er gesagt: „Ja, die Putzstelle ist frei, ich könnte mich hin bewerben.“ Da war ich aber beleidigt. Und heute liegt der im Grab neben meiner Tochter, der Herr. Na dann hab ich mich woanders angerufen und beworben. Und die haben mich dann für drei Monate genommen. Ich durfte dann in der Buchhaltung, beim Personalbüro und so, durfte ich dann mein Praktikum machen. Und dann war die Chefin vom ... vom Personal, Lohn- und Gehaltabrechnung, die hat mich in ein kleines Zimmer gesteckt und ich sollte dort eintüten. Ich hab nichts gesehen, total dunkel, ich hab nur geheult. Ich hab gedacht: „So, nicht einmal im Büro braucht man dich. Hier allein im dunklen Zimmer.“ So, dann hab ich ja das gemacht und so. Dann am andern Tag hat sie gesagt: „So, jetzt gehen wir und essen Kuchen.“ Hat sie gesagt: „Ich muss mich bei Ihnen entschuldigen.“ – „Warum?“ – „Ich wollte keinen Praktikanten, weil wir haben schlechte Erfahrungen. Aber so wie Sie eine sind hatten wir noch nie.“ Und dann nach dem Praktikum haben die mich für einen Monate eingestellt. Hab ich ein Geld verdient, stellen Sie sich vor.

Und dann hab ich mich halt weiter beworben und dann bin ich bei der Handwerkskammer gelandet. Die erste Zeit war ich nicht glücklich. Es war ... Der Chef war ein ganz komischer Kauz. Irgendwie Vorurteil, hab's manchmal zu spüren bekommen. Aber das war damals so. Das Arbeitsamt hat ja fast, glaub ich, 80 Prozent gezahlt, wenn man uns einstellt so. Immer wieder, wo es nur ging, hat er mich gedemütigt. Natürlich waren für mich viele Sachen, die selbstverständlich sind, ja nichtig. Man ist ja in einer anderen Gesellschaftsordnung aufgewachsen, hat gearbeitet. Das war Neuland für mich. Mit den Handwerkern und Betrieben

und dergleichen. Viel schreiben. Natürlich hab ich die schlechteste Schreibmaschine bekommen. Und wenn ein Fehler war, musste ich noch einmal schreiben. Also man hat mir's nicht leichtgemacht. Dann war eine Kollegin, die hat sich dann immer so ein bisschen die Chefin gehalten. Und irgendwie ist dann einmal die Sprache gekommen, was für Schulbildung. Dann hab ich ja gesagt, ja was ich hab. Oh, und ab dann fing's dann an. Da war auch eine aus der ehemaligen DDR und dann hat man uns so gemobbt. So gemobbt hat man mich, die hat immer gedacht, ich will dort irgendwie Chefin werden oder so. Und der Chef, der war so ein launenhafter und immer ja von Rumänen ... Und dort hat man ihn bestohlen und dergleichen. Bis ich einmal gesagt hab: „Ja, wenn Sie so eine schlechte Meinung haben, wieso haben Sie mich dann eingestellt?“ Ich war so fix und fertig nervlich. Die Trauer um meine Tochter, das ist Selbstmitleid. Das ist ja nichts, das gibt's ja nicht und so. Und dann ist aber seine Frau auch an Krebs erkrankt und die ist auch gestorben. Nichts, nichts. Keine Gefühle zugelassen. Wenn wir ... er war im andern Büro. Wenn wir dann mal gelacht haben, ist er gleich gekommen: „Habt ihr keine Arbeit?“ Wenn wir zur Toilette gingen, auf die Uhr geschaut, wie viel Minuten bleiben wir. Also das war ... das war der Horror. Das hat ... Das war sehr, sehr schwer. Am Sonntagvormittag hab ich schon geweint, wenn ich wusste, ich muss Montag in die Arbeit. Aber was sollte ... Ich hab mich dann beworben, hat mich ja kein Mensch genommen.

Die Krönung am Ende

Aber dann ist eine Stelle freigeworden in der Abteilung Berufsbildung und das war dann mein Leben. Dort war so ein ganz guter Chef, dann konnte ich meine Kenntnisse einbringen, das Russische, das Rumänische sowieso. Und weil ich ja in der Schule gearbeitet hab, wie das Schulsystem war und so. Von dort bin ich dann auch in Rente gegangen. Und die Krönung meiner Arbeit war, nachdem ich in Rente war, hat man mich noch zwei Jahre zurückgeholt. Ich denk, schön war ich ja nie, elegant angezogen war ich auch nicht, wir hatten ja kein Geld. Ich bin auch nicht so ein Mensch. Es gefällt mir ja auch, aber das war für mich nicht wichtig. Aber man hat dann meine Leistung gesehen und das war für mich die Krönung. Ja natürlich das Wissen, das ich mitgebracht hab, konnte ich hier einbringen.

Wenn ich dann verglichen hab, meine Arbeit als Schulsekretärin, muss ich sagen, ich war Personalchefin. Ich hab den Stellenplan gemacht, Lohn- und Gehaltabrechnung, Hauswirtschaft, Schülerverwaltung, Noten, alle Schulbücher und Noten ... so. Höhergruppierungen, Sozialversicherung, das war ja geheim. Das war vertraulich. Ich durfte in die Nachweise dann reinschreiben und so. Ja und ich sag, es war aber nicht verkehrt, ich war auch Verkäuferin, hab am Land gearbeitet. Hab auch Kinder gesorgt, hab in der Fabrik gearbeitet. Und dann zuletzt war ich Schulsekretärin, das war eine sehr schöne Zeit, konnte ich meine Fähigkeiten, meine pädagogischen, sag ich mal, auch einsetzen. Mit den Kindern hat mir immer Spaß gemacht.

So bin ich dann auch zu der Tanzgruppe und Theatergruppe hier gekommen. Und dann hier wurde ich angesprochen, ich soll das weitermachen. Natürlich hatte ich am Anfang keine Lust, denn der liebe Gott möge mir verzeihen, ich konnte damals keine jungen Mädchen sehen, ohne nicht einen Groll zu empfinden. Hab ich immer gesagt: „Warum leben diese und meine Tochter nicht mehr?“ Ich hab mir Sünden gemacht, ich weiß es inzwischen, aber das war halt der Schmerz, ja. Und auch hier sterben viele junge Leute an Krebs, auch hier gibt's keine Heilung für diese Krankheit. Das weiß ich. Ich bin auch nicht die einzige, auch nicht erste auch nicht die letzte, die dieses Leid erfahren durften. Von all diesen Leidensgeschichten bin ich immer gestärkt hervorgegangen. Ich durfte meine Mutter begleiten bis zum letzten Atemzug, meine Tochter und auch meinen Mann. Man kann das vorher nicht beschreiben, aber das ist so ein überwältigendes Gefühl. Das spürt man dann. Es kommt so eine Kraft über eins. Und das gibt ... ich sag, vielleicht hab ich auch deswegen Glück. Irgendwie sind die da oben, die mich beschützen. Und ich muss was machen ehrenamtlich.

Heimweh, nach was?

Also ich war ja aus der alten Heimat schon mittendrin und verbunden mit der Jugend. Na und hier haben mich meine Nachbarn mitgenommen, war eine Veranstaltung. Und wo ich gesehen hab die Jugend in Tracht, dann bin ich weg. Und da hat eine Frau Schreiber, die war damals im Aussiedlerbüro, war zuständig, wenn die Leute kommen, dass man sie beraten so. Und zu der hat man gesagt, sie soll sich um mich kümmern und so und die ist dann gekommen und hat gesagt, ja ich soll das machen. Sie weiß, ich hab das gemacht, und ich soll und ... Ich wollte ja nicht. Ich hab gedacht, ich kann das nicht. Aber sie hat nicht lockergelassen. Und heute im Nachhinein bin ich sehr dankbar. Das war eigentlich mein Hobby und meine Freude.

Ich hab Heimweh gehabt lange Zeit. Nach was? Nach der heilen Welt hab ich ... sprich heile Welt, wo die Familie ganz war. Man hat sich halt dann erinnert an die Zeit, wo wir dann schöne Feste gefeiert haben. Wir sind ... wir waren ja auch jung und sind tanzen gegangen und ... da kamen ... im Sommer haben wir auf der Bundesstraße getanzt. Kam ja alle drei Stunden mal ein Auto vorbei und da war der Asphalt und da haben wir die Schuhe nicht kaputt gemacht und so. Es gab ja nur diese Unterhaltung und man ist da so hereingewachsen. Und dann hab ich auch das Glück gehabt, ich hab eine Taufpatin gehabt. Die hat mir die Techniken alle beigebracht, wie man eine Tracht herstellt. Sticken, Nähen, Häkeln, alles, alles was dazugehört. Ich kann ... konnte alle Handarbeiten. Leider Gottes kommen Sie ja hier nicht mehr so zum Zuge, hier findet man ja alles fertig. Ja und dann war das für mich der Ausgleich, das Heimweh zu ... nicht bekämpfen, aber zu unterdrücken. Ich hab auch heute noch manchmal Heimweh, aber ich schäm mich auch nicht, das zu sagen. Warum soll ich mich belügen? Ich belüg ja nur mich ... Ich steh zu meinen Gefühlen. Wenn ich Heimweh hab, dann hab ich

Heimweh. Und wer sagt, er hat keins, wenn er glücklich damit ist, dann in Gottes Namen. Ich halte das nicht ... Das ist das Schlimmste, wenn man sich betrügt. Und sehr viele haben noch Heimweh.

Ich steh zu meinen Gefühlen. Und ich sag's Ihnen, wenn mir danach ist zu weinen, dann wein ich. Und warum soll ich das unterdrücken, meine Gefühle? Ich betrüg ja nur mich. Und steh nicht dazu. Es tut mir doch niemand nichts. Ich ärger mich manchmal über Bekannte, wenn sie sagen: „Ach, du mit deinem Heimweh. Was hast du noch?“ Ich hab noch immer eine Bindung zu der alten Heimat.

Auf Facebook bin ich in Tracht und hab gedacht, mit dieser Gelegenheit will niemand mit mir befreundet sein. Oh weia, oh so viel junge Freunde hab ich. Hätt ich gar nicht gedacht. Also ich bin sehr gerne mit jungen Leuten, dann bleibt man jung. Mein Herz ist immer noch jung, obwohl es ja schon etwas älter ist. Aber so ... Ich fühl mich auch so. Wenn man mit der Jugend ist, dann ist man beschwingt. Natürlich zwickt es hier und da, aber hol's der Kuckuck! Ich soll gesund sein! Nicht wahr.

Trauben an Weihnachten

Ich wollte schon sagen: Ich bin sehr dankbar, dass ich hier in der Bundesrepublik leben darf. Die materiellen Sorgen, die wir hatten, haben wir nicht. Sehr oft, wenn ich vom Einkaufen komm, sag ich: „Lieber Gott, ich danke dir.“ Du kannst dir zu Weihnachten Trauben kaufen, du kannst dir Erdbeeren kaufen, du kannst alles kaufen. Du kannst drei Schnitzel dir kaufen am Tag, wenn du sie essen kannst. Und das war nicht immer so. Man kann mit einfachen Sachen sehr gut leben. Natürlich kann man immer mehr brauchen, aber es sind so kleine Dinge, die einen so oft glücklich machen. Und sonst, ich würde ja gern noch einmal nach New York fahren, aber ich kann gesundheitlich nicht, dann schau ich an im Fernsehen. Und für mich ist das auch ein Glück. Ein Glück ist für mich, dass ich Sie getroffen hab. Dass Sie sich interessieren. Das ist doch was ganz Schönes, oder? Wenn man sich nicht so hohe Ziele setzt, dann ist das Leben wirklich auch schön. Ich ... ich wünsche mir so, dass Frieden bleibt. Sie sollen die Zeiten nicht erleben müssen, die wir erleben mussten. Und heutzutage, wenn es so würde, dann würde es Mord und Totschlag geben, das sag ich Ihnen. Sie sind alle im Wohlstand großgewachsen.

Wir sind ... die alten Leute sind um zwei Uhr in der Nacht aufgestanden, um ein Liter Milch zu holen für die Kinder. Die haben ein Rezept bekommen, dass sie einen Liter Milch bekommen, die bis zu einem Jahr. Und der Ceaușescu wollte immer nur ... Ah, das hab ich vergessen, Ihnen zu sagen: Äh, das war so: Die Frauen mussten jeden Monat zur Kontrolle gehen und schauen, ob sie ... dass man sieht, ob sie schwanger waren. Wehe, wenn eine in diesem Monat

schwanger war und nächsten Monat nicht mehr. Was hast du gemacht? Es gab keine Pillen sowieso nicht, Schwangerschaftunterbrechung durfte man auch nicht. Man durfte Schwangerschaftunterbrechung nur dann machen, ab dem vierten Kind oder wenn man 45 Jahre alt war. Was für eine Demütigung für die Frau das war. Stellen Sie sich vor! Wie eine Kuh, sag ich jetzt mal. Sich hinstellen und so. Sehr viele Frauen sind gestorben und der Arzt durfte sie nicht behandeln. Haben irgendetwas gemacht. Zum Beispiel die Geranien, die sind sehr giftig. Oder dann haben sie Seifenlauge gekocht und eingeführt. Die Leute, die Frauen sind gestorben, haben drei Kinder gelassen, und man hat ihnen nicht ... Die Polizei ist danebengestanden. Das sind so ... Man vergisst ja die schlimmen Dinge. Wir sind gestanden und haben 200 Gramm Brot pro Tag bekommen pro Person. Pro Monat ein Pfund Mehl, ein Pfund Zucker, Halbliter Öl und das war's. Aber ich sag dazu, wir hatten ja viele Verwandten in Deutschland, die haben uns ja Pakete geschickt. Und dann haben sie dieses Livio-Öl geschickt in Blechdosen. Dann haben sie das gelöchert und dann ist alles, Schokolade und Pfeffer und Kaffee, das ist so ... Aber wir mussten alles bezahlen, obwohl wir das nicht mehr benutzen konnten. Das waren die Schikanen. Das waren die Schikanen. Wissen Sie, in der DDR war's ja noch schlimmer, sag ich mal. Da waren die Deutschen, die die Deutschen so schikaniert haben. Und hier waren ja überwiegend die Rumänen. Und es war ja auch so. Wenn dann eine Stelle ausgeschrieben war, wenn man dann nicht Beziehungen hatte sozusagen. Ich bin Schulsekretärin geworden, weil der Schuldirektor noch Schuldirektor war, der in der Zeit, wo ich Schülerin war, noch dort war. Der hat drauf bestanden, dass ich Schulsekretärin werde. Weil er mich gekannt hat, und meinen Bruder und meine Mutter. So. Ansonsten wär auch eine Rumänin, aber die war ja nicht, sag ich jetzt mal, nicht so gut. Ich konnte ja zwei Sprachen. Und die konnte halt nur Rumänisch. Und so. Aber in anderen Bereichen, dann hat man immer die Rumänen bevorzugt.

Ja, das war so.